

1. Jahrgang

No. 1

15. Januar 1920

# Jungschär



ORGAN DER EVANGELISCHEN JUGEND DER DEUTSCHEN SCHWEIZ

Verlag von Kober, C. F. Spittlers Nachfolger, Basel. — Erscheint monatlich, jeweilen am 15. des Monats.  
Für die Redaktion verantwortlich: Dr. W. Gottsched, Basel, Nadelberg 4.



Der Abonnementspreis auf die Jungschar beträgt für: Einzelabonnements Fr. 3.80; bei Bezug von 10 Exemplaren an eine Adresse Partiepreis Fr. 3.—; Einzelne Nummern 40 Cts.  
Einsendungen für den Textteil sind ausschließlich an die Redaktion, Basel, Nadelberg 6 zu richten.  
Abonnementsbestellungen, Inserate, Adressänderungen, ausschließlich an den Verlag Kober, Schlösselberg 3, Basel.

### Inhalt dieser Nummer:

Zum Geleit, Jugendkomitee der C. V. J. M. der deutschen Schweiz.  
Denen, die guten Willens sind, Weihnachtsgedicht von . . . sch . . .  
Von der Schönheit des Christentums, von Sekretär Walter Gottschied, Basel.  
Von den Propheten zum Heiland, von Lic. Ernst Staehelin, Basel (1. Folge).  
Gruß der Alten an die Jungen, Brief der Nationalsynode der Ev. Ref. Kirche an die franz. Jugend.  
Jungchristliche Chronik:  
Die Arbeit des Jugendkomitees der C. V. J. M. der deutschen Schweiz, von Jugendsekretär J. Stutz, Basel.  
Der schweizerische Nationalverband der C. V. J. M., von Sekretär Karl Egli, Zürich.  
Wie die Vereinsplandinderer in der Schweiz anfang, von einem der dabei war (1. Teil).  
Ich und Du, trauliche Abendgespräche: Der Einspänner;  
Unser Bilderbuch: Linoleumschnitte.  
Halt rein dein Herz, ein neues Lied für junge Männer.

### Mitarbeiter der Jungschar:

Hermann Amstutz, Pfarrer, Bern; Fritz Berner, Pfadfinderoberfeldmeister, Zürich; Karl Egli, Generalsekretär, Zürich; Ernst Hasler, Pfarrer, Opertshofen; Ernst Hauri, Pfarrer, Turbenthal; Willy Schultze, stud. jur., Riehen bei Basel; Ernst Staehelin, Lic. theol., Priv. Doz. Basel; Richard Staehelin, V. D. M. Jugendsekretär, Zürich; Jakob Stutz, Jugendsekretär, Basel; Eduard Voellmy, Prediger der Bischöflichen Methodisten-Kirche, Basel; Edwin Wehrli, Pfadfinderssekretär, Zürich.

**Druckarbeiten** jeder Art liefert prompt bei billigster Berechnung die Buchdruckerei „PAXO“, Siltstrasse 33, Zürich 1.

## Wer von den Lesern der „Jungschar“ die Absicht hegt, ein Harmonium oder Piano

anzuschaffen, — sei es gegen bar, — auf Abzahlung — oder in Miete, der warte nicht länger, sondern greife jetzt zu, so lange beim Unterzeichneten noch gute Instrumente zu vorteilhaften Preisen und Bedingungen zu haben sind.

Man wende sich vertrauensvoll an das bestbekannte

**Spezialhaus für Harmoniums und Planos**

**E. C. Schmidtmann, Basel**

Socinstrasse 27

Telephon 741

Socinstrasse 27

Kataloge gratis und franko.



# DIE JUNGSCHE

Organ der evangel. Jugend der deutschen Schweiz

Redaktion: Walter Gottschied, Dr. phil., Sekretär, Basel, Nadelberg 6

Verlag: Kober, C. F. Spittlers Nachfolger, Basel, Schlösselberg 3

Erscheint monatlich

1. Jahrgang

Nr. 1

15. Januar 1920

## Zum Geleit.

Durch die Presse unserer Schweiz geht seit Monaten ein Brausen und Bewegen. Unzählige Blätter und Zeitschriften sind seit Aufhebung der Kriegseinschränkungen entstanden. Weder das gesprochene Wort, die Vorträge, noch Broschüren und Schriften genügen mehr, um den Niederschlag einer in schweren Seelenkämpfen sich abringenden Nachkriegsmenschheit zu fassen — sie braucht weitere Kanäle: die Zeitschriften, Organe, in denen nicht nur ein Einzelner seiner Stimme Geltung verschafft, sondern da viele zusammentragen, was ihres Lebens Ziel, Erfahrung und Erkenntnis ist. Ist das Buch gleichsam die Ausdrucksform eines mehr monarchisch eingestellten Denkens der Leser, so die Zeitschrift die demokratische, „nicht vieles von einem, sondern vielerlei von vielen“.

Dieser Gesichtspunkt: den jungen Christen hin und her in unserem Lande Gelegenheit zu bieten zu Aussprache und Anregung, war es, der das Jugendkomitee der Christl. Vereine junger Männer der deutschen Schweiz schon 1917 den Gedanken eines christlichen Blattes für die männliche Jugend unseres Landes erwägen liess. Papiernot und Druckverbot verzögerten an drei Jahre die Erfüllung. Ein Behelf war die freundliche Erlaubnis des Bundeskomitees der C. V. J. M. der deutschen Schweiz, vier Seiten seines Blattes „Der junge Mann“ speziell den Jungen und der Arbeit unter den Jungen zu widmen. Nun aber die Beschränkungen auf-

gehoben sind, Redaktor, Verleger und die nötigen Mittel gefunden werden konnten, kann unsere „Jungschar“ in erweiterter Form und als selbständiges Organ erscheinen.

Mehr noch — auch ihren Leserkreis sucht die „Jungschar“ zu erweitern. Sie will nicht bloss Organ der in den C. V. J. M. organisatorisch zusammengeschlossenen Jugendlichen sein, sondern ganz ebenso den Mitgliedern der andern christlichen Jugendvereinigungen offen stehen zu Mitarbeit und Meinungsäusserung. Nicht die Zugehörigkeit zu dem einen oder andern Verband soll das Bindende sein, sondern das uns allen gemeinsame Leitmotiv unserer Weltanschauung und Lebensführung:

„Einer ist euer Meister — Christus, Ihr aber seid alle Brüder.“

Auf dieser Linie mit uns eins, soll uns jeder als Leser, Freund und Mitarbeiter herzlich willkommen sein.

Der Allianzgedanke ist unter der christlichen Jugend in den letzten Jahren mächtig rege geworden. Ihn zu stützen, zu vertiefen, soll unserer „Jungschar“ Beruf sein. Uns ist das Leben, das frohe, starke Jugendleben mit Gott in Jesu Nachfolge das absolut wichtige — das Fragen um die Dogmatik steht für uns mehr im Hintergrund.

Dem jungen Manne im Chaos der Zeit das Sehnen nach den Kräften der Gotteswelt zu wecken, dem um Reinheit in Fleisch und Gesinnung ringenden die Wege der Freiheit zu weisen, dem,



der Schuld trägt und ein unruhig Gewissen zeigen, dass unser Einzel- und Weltleben nur dann einen Sinn hat, wenn es für Zeit und Ewigkeit in der Gotteswelt, ihren Gesetzen und Hoffnungen verankert ist — das ist in Kürze das Redaktionsprogramm der „Jung-schar“.

Im einzelnen werden wir von Schule und Geschäft, von Elternhaus und Freundschaft reden, von unsern Idealen und der Wirklichkeit, von Liebe und Schönheit — von all dem, das Gott in unsere Welt gegeben hat, um unser Jugendleben reich und tief zu machen.

Periodisch erscheinende Chroniken werden uns zeigen, was die „andern“ treiben, die andern Jungen, die auf andern Wegen zum selben Ziele streben. Sind wir doch unser viel mehr, als wir oft meinen, und da soll keiner glauben, er stehe allein da. Gerade diesen „Isolierten“ soll die „Jung-schar“ Gruss und Freundschaft bringen.

Den ältern, unseren Lehrern, Seelsorgern und Jugendführern möchte die „Jung-schar“ ein Weg zum jungen Manne sein. Aus Artikeln und Mei-

nungsäusserungen — wir denken einen Sprechsaal einzurichten, in der jede ehrlich vertretene, loyal geäusserte Meinung zu Worte kommen soll — mögen sie sehen, was die Jungen von heute bewegt und welche neue Wege gesucht werden, dem jugendlich geäusserten, uralten Menschheitssehnen nach Frieden mit Gott Befriedigung zu geben.

Allen aber, Jungen wie Alten, möchte unser Blatt durch fröhliches Zeugnis den so oft angezweifelte und doch so ewig wahren Beweis bringen, dass das Evangelium Jesu gerade für Junge und für heutige Junge nichts von der Schönheit seines Ideals und nichts von der Stärke seiner Umgestaltungskraft im praktischen Leben verloren hat. Im Kampf der Entwicklungsjahre verstehen wir besonders gut, was es ist, um die „Erlösung vom Bösen“. —

Das ist der Hauptgrund, warum wir die „Jung-schar“ herausgeben: sie soll uns Bundesgenosse sein auf dem Wege zum Licht.

Spätherbst 1919.

Das Jugendkomitee  
der C. V. J. M. der deutschen Schweiz.

### Denen, die guten Willens sind . . .

Als wir noch Kinder waren,  
Pausbackig und sonnig,  
Mit goldkrausen Haaren,  
Als wir — die Herzchen voll Licht bei  
Mädchen und Buben  
Durchlärmt die tannharzdurchdufteten Stuben,  
Als wir — Händchen in Händchen —  
den Christbaum umstanden,  
Und die Botschaft der Freude hörten,  
die allen Landen  
In der Christnacht verkündigt wird,  
Da flogen die Herzen dem Heiland entgegen,  
Da streckten die Hände sich hin seinem Segen,  
Da floss in die Leben der Goldstrom der Liebe,  
Da neigten zum Nächsten sich hin alle Triebe,

Da schauten wir heilig-froh auf den Stern  
Und bekamen unsagbar lieb unsern Herrn!  
Jedes Kerzchen ein Lichtschein von Oben her!  
Wie verstanden wir kindlich die frohe Mär:  
Friede auf Erden und allen  
Den Erdenmenschen ein Wohlgefallen!  
Drüber zogen die Zeiten —  
Leidvoll oder freudig,  
Doch voll von Entscheiden,  
Zeiten, die in der Erinnerung wehvoll schmerzen,  
Voll Zweifel und Kampf — zwischen brennenden Kerzen! —  
Da wir, gottfremd und gottnah, den Frieden erleben

Und gern wieder so unterm Christlicht  
möchten stehen  
Wie wir in der Einfalt der Jugend  
gestanden!  
O, hätt ich die Unschuld des Kindes  
erhalten,  
Die Reinheit und Liebe in all meinem  
Walten,  
O, hätt ich dem Herrn bewahrt meine  
Treue,

Die Spreu hast du genommen; sie nun  
im Wind zerstreut,  
Nun mag der Same kommen, wie  
deine Hand ihn gibt.  
Zum Kinde, dem Heiland der Welten,  
darf als ein Kind ich nun treten  
Und in herzeinfältigem Staunen und  
Beten  
Die Botschaft der Freude empfangen,  
die allen Landen



Engel. Nach einem Gemälde von Reynolds.

O, sah ich sein Kommen heut ohne Reue,  
Hätt so ich geliebt wie er mich geheissen  
Wie froher und voller wollt heut ich ihn preisen!  
Seh ich auf die Kräfte von Unten her,  
Weinen möcht ich ob der Weihnachtsmär:  
Friede auf Erden und allen  
Den Erdenmenschen ein Wohlgefallen!  
Sturmtoben ist verzogen,  
Bracherdig, doch ruhig  
Liegt meiner Seele Boden  
Vor dir, mein Gott, der du mein Eigenleben hast besiegt.

In der Christnacht verkündigt wird:  
Nicht das führt zu grossem und heiligem Leben  
Was wir nehmen, sondern das, was wir geben,  
Nur der zum Lichte wird geboren,  
Der das allein besitzt, das er verloren.  
Des Menschen Sohn ward Jesus Christ,  
weil Geben Gottes Liebeswille ist!  
Das Kind hat nur sich selbst, das gibt es her,  
Deshalb gilt ihm die Weihnachtsmär:  
Friede auf Erden und allen  
Den Erdenmenschen ein Wohlgefallen!

—sch—



## Von der Schönheit des Christentums.

Vor zehn Jahren schien das Wort „Kampf“ die Losung zu sein. Kampf im Sinne von Ringen nach Steigerung der eigenen Fähigkeiten, Kampf um berufliches, gesellschaftliches Vorwärtskommen, etwas Besonderes tun und leisten, auch im Sport.

Das ist erstaunlich schnell anders geworden. Wohl zittert die alte Losung in dem, was wir sagen und schreiben, nach, ganz erfüllt sie uns aber nicht mehr. Wir mögen keine politischen Kampflieder, Schlachtenberichte sind uns zuwider, ja mancher mag die religiösen Kampflieder nicht mehr, und auch die Biographien, die voll von „struggle for life“ sind, vom Kampf ums Dasein berichten. In all dem ist uns zu wenig Gemüt, zu wenig Seele, ja sagen wir's ruhig, zu wenig Schönheit, innere Seelenschönheit.

Schönheit — die besten unter uns Jungen dürsten recht eigentlich nach Schönheit, nach Harmonie und Stimmung im Leben. Wie ein weicher Unterton in Moll klingt dies Sehnen in der Kritik an der Schule, an der Arbeit, an sozialer Ordnung, in Familie und . . . am Christentum unserer Zeit. Verstehe ich diese Kameraden recht, wenn ich in ihren harten und zuweilen ungerechten Anschuldigungen gegen diese heutige Weltart und Denkart hauptsächlich den Vorwurf herauslese, unsere Zeit enthalte zu wenig Schönheit, zu wenig Seele? Ich glaube nicht. Unsere Welt, die durch den Hunger der letzten Jahre fast nur noch Wirtschafts- und Verpflegungsfragen kennt, ist in der Tat mehr eine Magenwelt als eine Seelenwelt. Und wo bleibt da im Wirbel materieller Sorge, Vorsorge und Fürsorge die innere Schönheit, nach der wir so brennenden Durst in uns tragen? Darum finden wir auch diesen Hunger nach Schönheit im Leben am heftigsten bei denen sich Luft machen, die sich am meisten mit Fragen in Materie abmühen: bei jungen Sozialisten. Kaum eine Nummer ihrer Organe, da nicht durch allen Zorn und

alle Anklagen der Schrei nach Lebensschönheit zittert.

Diesem Durst nach Lebensschönheit steht das Christentum gegenüber. Das Christentum, das uns düster und schwer, voll von Geboten und Pflichten erscheint, das trübe und sündentraurig macht, das seufzen lehrt. Es zeigt uns eine im Argen liegende Sündenwelt, die Freude und Schönheit ausschliesst, eine Erde als Jammertal, das man je eher desto lieber fliehen möchte. So stellt man es oft uns Jungen dar, und leider glaubts mancher, sieht er doch in der Tat, wie so viel Christen seufzend und trübe durchs Leben schleichen — durch dasselbe Leben, das ihm so gross, so voll Verheissung und so voll Schönheit erscheint.

Muss das so sein? Ist wirklich Traurigkeit, Sündenzerknirschung das volle Wesen unseres Christentums? Niemals!

Die Stadien, die der Mensch auf dem Wege zum Christ-werden durchläuft, sind bezeichnet mit den Worten: Selbsterkenntnis, Busse, Gnade, Erlösung. Sie soll jeder Mensch, auch der Junge, durchmachen. Aber sie erschrecken uns gerade, denn das scheint doch nicht der Weg zur Höhe der Schönheit und Freude zu sein. Im Gegenteil, er führt ins Dunkle, in die Tiefe. Ist das nicht der Weg zur Nacht statt zum Licht?

Nehmen wir einmal diese Stadien vor und sehen wir zu, ob sie nicht doch uns Schönheit bieten können. Denn es tut uns gut, auch diese alten Worte, die wir aus der Schule und Unterricht her kennen, auf ihren genauen Inhalt zu prüfen.

Das erste war, sagten wir, die Selbsterkenntnis. Das ist ein Weg in die Tiefe der eigenen Seele. Er führt zu Schutt und Abgründen, er zeigt uns unser wahres Bild, dunkle Triebe, böse Gedanken, trägen Willen und — wie jung wir auch sein mögen — böse Taten: Sünde. Also haben die Kritiker doch recht: nicht Schönheiten finden wir in uns, sondern eher Hässlichkeit. Aber auch nicht nur Hässlichkeit. In

unserer Seele sind auch grosse, schöne, reine Triebe, heiliges Sehnen nach Liebe, mächtiges Drängen nach gut sein und gut handeln. Zwei Welten also, zwei Bilder von uns, das eine in Dunkel, das andere in Sonnenglanz. Schönheit ist Harmonie, ist Einheit. Wollen wir drum aus dem Quell der Schönheit trinken, so muss aus dem Doppelbild unserer Seele eins werden. Und Schönheit ist Wahrheit, Wahrhaftigkeit. Ein Menschenleben wird nur schön, wenn es in der Wahrheit und aus der Wahrheit ist. Die grosse Lebenslüge ist das Doppelleben. Wer Schönheit sucht, muss innerlich eins werden und dann ist in der Tat die Selbsterkenntnis der erste Schritt auf dem Wege zur innern Schönheit. Alle Schönheit des Urserntals ist uns ewig verschlossen, wenn wir den Schritt nicht wagen durch das Urnerloch und an den Abgründen der Schölen vorbei — alle Lebensschönheit bleibt dem versagt, der nicht in der Tiefe der Selbsterkenntnis die Einheit sucht, auf der er sein Leben aufbaue.

Und wer im Sehnen nach der Schönheit des inneren Lebens als der Harmonie sucht, kommt früher oder später zum Kreuz. Dies ist die erste Etappe auf dem Wege zum Licht. Künstlerisch und auf den ersten Blick hat das Kreuz wenig Schönes — ein kahler, entlaubter Baum. Aeste mit starren, ins Leere greifenden Armen. Ein Marterholz aus Zeiten schauerlichster Rechtsordnung. Und trotzdem kann ich kein Kreuz auf Alpenwegen schauen, ohne an das Kreuz zu denken, das auf Golgatha allen Kreuzen der Nachwelt Bedeutung und Sinn gibt. Und an den, der als Gekreuzigter nach Gottes Willen allein beweist, dass Liebe die grösste Macht auf Erden ist, an Jesum Christ. Das Geheimnis des Kreuzes wird keiner von uns lösen: wie und warum der Eine, Reine solchen Todesweg gehen musste, damit wir nicht mehr von Gott durch unsere Sünden getrennt wären und unseres Gottes froh werden möchten. Aber eins ist sicher: Noch keiner hat in Aufrichtigkeit unter dem Kreuz gestanden, ohne zum

mindesten etwas zu ahnen von der Schönheit des Kreuzes, von der Schönheit einer solchen Liebe bis zum Tode. Als der 17jährige Graf Zinzendorf vor dem Bilde des Gekreuzigten stand und die Unterschrift las: „Das tat ich für dich, was tust du für mich?“ da erfuhr er plötzlich und mit Macht, dass des Lebens wahre Schönheit in der Liebe liegt. Und mit einem Male wurde es ihm klar, nur wenn ich „ja“ sage zu dieser Erlöserliebe, dann wird auch mein Leben ein Leben der Schönheit und der Liebe. Die Erlösung durch Jesum führt uns gerade heraus aus dem Doppelleben in die Einheit und Harmonie, in die Schönheit der Gotteskindschaft.

Sagten wir vorhin, Wahrhaftigkeit sei die erste Etappe zur Schönheit, so eröffnet uns das Kreuz und der am Kreuz die zweite: Liebe.

Und nun die dritte: Paulus sagt: „Aus Gnaden bin ich was ich bin“ und will damit sagen, dass alle Reife und Schönheit seines Lebens nicht Erfolg eigener Kraft, sondern ein Gottesgeschenk ist. Um diese Gnade möchten manche von uns heutigen Jungen herkommen. Eigene Erfolge sind uns lieber als fremde Geschenke. Zudem erinnert uns das Wort Gnade etwas an die mitleidig-huldvolle, herablassende Haltung mittelalterlicher Monarchen. Dagegen lehnt sich etwas in uns auf. Vielleicht das Bewusstsein unserer selbständigen Männlichkeit. Die Gnade so aufzufassen, ist ein fundamentaler Irrtum. Gnade ist keineswegs Herablassung und damit Herabminderung unserer Persönlichkeit — im Gegenteil, sie ist ein freigewährtes Freundesgeschenk. Niemand drängt sie uns auf, sie ist einzig das Angebot eines der hat, an einen der nicht hat: Freude dem Freudlosen, Liebe dem Lieblosen, Kraft dem Kraftlosen. Und ist dies Geben, dies Austeilen an wer will und wen dürstet nicht höchste, grösste Schönheit? Gnade ist die Adlung der Seele, der Ritterschlag zu Jesu Jüngertum. Und da sollte nicht Schönheit sein und nichts, das einen nach Seelen- und Lebensschönheit dürstenden



jungen Menschen aufs mächtigste anzöge? Liegt doch in ihr das Schönste aller Schönheit: das Geben, das Mitteilen, das teilhaftig werden lassen am grossen Gottesbesitz. Wahre Lebensschönheit liegt ja weit weniger im nehmen als im geben, weniger im besitzen als im mitteilen.

Des Lebens vollkommene innere Schönheit liegt in den drei Dingen: Wahrhaftigkeit, Liebe, Dienen.

Und die höchste, vollkommenste Vereinigung aller drei finden wir bei Jesu, dem Herrn. Da ist die vollkommene Schönheit, unbedingt und ohne Schatten. Die reinste und höchste Kunst opfert seit Jahrhunderten ihr Bestes, um uns Bilder von Jesu Schönheit zu malen. Hunderttausende von Bildern, — keines dem andern gleich, — jedes eine besondere Seite von Jesu Schönheit zeichnend, keines die ganze Schönheit erfassend. Kein Pinsel und kein Meissel haben je an ihn herangereicht. Aber alle haben geahnt, dass da der Welt volle Schöne erreicht ist — eben die Schönheit Gottes.

Wunderbar ist in unserem Leben besonders dies: je mehr wir uns Jesu nähern und je mehr wir ihm und seinen

Geboten zuliebe Opfer bringen, desto reicher werden wir, desto schöner unser Leben. Opfern wir ihm unsere minderwertigen Freuden — reiche und reine werden uns zuteil —, opfern wir Zeit und Kraft zum Dienst an den andern — unsere Kraft wächst für Beruf und Tagewerk. Es gibt nichts, das wir um seinetwillen opfern, das wir nicht vermehrt, reiner, schöner zurück erhielten. In Jesu Jüngerschaft ist noch unser keiner arm geworden — aber unser viele haben erfahren: da ist die wahre und unerschöpfliche Quelle, die allen unsern Durst nach Schönheit löscht.

Wir Junge haben alle etwas von Kreuzfahrerart an uns. Mutig, allen Gefahren und Hindernissen zum Trotz, wollen wir ans Ziel unserer Sehnsucht gelangen: nach der Schönheit des Evangeliums Jesu von Nazareth. Der Kreuzfahrer Bekenntnislied ist darum auch unseres:

Alle die Schönheit Himmels und der Erden

Ist gefasst in dir allein.

Nichts soll auf Erden schöner mir werden

Als du, herzlichster Jesu mein.

W. Gottsched.

## Von den Propheten zum Heiland.

Nach einem im Ferienlager Brunnersberg gehaltenen Vortrag über Jeremia.

### Erste Betrachtung.

Die Brunnersbergertage neigen sich ihrem Ende zu, und darum ist es an der Zeit, die verschiedenen Rufe, die darin an uns ergangen sind, in einem zentralen Gotteswort zusammenzufassen, und kaum eines dürfte sich dazu so gut eignen, wie das Wort unseres Heilandes: „Wahrlich, ich sage euch, unter allen, die von Weibern geboren sind, ist nicht aufkommen, der grösser sei denn Johannes der Täufer, der aber der Kleinste ist im Himmelreich ist grösser denn er“.

Wahrlich, ein gewaltiges Wort. Wir alle, die wir zu Jüngern Jesu berufen sind, jeder ohne Ausnahme, vom klei-

nen Willy mit seinen lieben lustigen Augen bis zum ehrwürdigen Magister, wir sollen grösser sein als alle Gottesmänner des alten Testaments. Wie ist das möglich? Wie ist das zu verstehen?

Ja, in der Tat, es ist schwer zu verstehen. Und doch ist es zu verstehen und bekommt einen tiefen, herrlichen Sinn, wenn wir nur vorerst die alttestamentlichen Gottesmänner verstanden haben. Und darum wollen wir zunächst einmal die Gestalt des Propheten Jeremia miteinander betrachten.

Nach furchtbaren Erschütterungen der vorderasiatischen Völkerwelt, in denen unter anderem im Jahre 722 vor Christus das Reich Israel mit der Haupt-

stadt Samaria untergegangen war, war etwa von 660 an verhältnismässige Ruhe eingekehrt: der sagenhafte König Sardanapal von Assyrien herrschte über viele unterworfenen Völker und auch das kleine Königreich Juda mit der Hauptstadt Jerusalem war ihm tributpflichtig. Aber wie alle Ruhe der Weltgeschichte, solange die Menschen sind, wie sie sind, nur vorübergehend ist, so war es auch damals.

Im drittletzten Regierungsjahr des Sardanapol, unter der Herrschaft des jüdischen Königs Josia, im Jahre 628 v. Chr., ging beim Dorfe Anathoth, nördlich vom Oelberg, etwas eigenartiges vor sich: ein Bauernbursche von etwa 20 Jahren lag seiner Arbeit ob, dem Viehhüten oder dem Feldbestellen. Da war ihm, als trete Gott selbst an ihn heran und wolle ihn zu einem Propheten für die Völkerwelt machen, und er konnte nicht anders als ausrufen: „Ach, Herr, Herr, ich kann ja nicht reden. Ich bin noch ein Knabe.“ Aber Gott liess nicht los, sondern drängte: „Sag nicht: ich bin noch ein Knabe. Geh, zu wem immer ich dich sende, sprich, was immer ich dir befehle“, und es war dem Bauernburschen, als ob Gott seinen Mund berühre und dazu spräche: „Da lege ich meine Worte in deinen Mund: Blick auf, heute hab ich dir Auftrag gegeben wider die Völker und Königreiche, auszureissen und einzureissen, zu vernichten und zu zerschmeissen.“ So wurde Jeremia — denn niemand anders als er war der Bauernbursche — in den Dienst Gottes gezogen, um der Menschheit die fürchterliche Botschaft zu bringen, dass neue Stürme über sie hereinbrechen werden, dass Unheilszeiten im Anzuge seien, und grausige Zukunftsbilder taten sich vor seiner Seele auf. „Ich schaue zur Erde, wüste und leer ist sie; hinauf zum Himmel: sein Licht ist nicht mehr da. Ich schaue die Berge, sie beben, und alle Hügel tanzen. Ich schaue: kein Mensch ist da, alle Vögel des Himmels sind entflohen. Ich schaue: der Obstgarten ist wüste, und alle Städte sind eingerissen von

Gott, vor der Glut seines Zornes.“ Und besonders sein eigenes Volk sieht der Prophet in dem heranbrausenden Völkersturm bis zum Tode heimgesucht. „Ein Wind voll Glut von den Höhen in der Wüste nimmt seinen Weg zu der Magd in meinem Volk. Nicht zum Worfeln, nicht zum Reinigen. Ein laut brausender Wind dringt auf mich ein. Siehe, wie Wolken steigt's herauf, wie Sturmwind sind seine Wogen, schneller als Adler und Rosse. Wehe uns, wir sind vernichtet.“ Und als er in seinem Ent-



Jeremia, von Michelangelo.

setzen ein „Warum?“ zu Gott empor-sendet, da erschallt ihm die Antwort: „Schaudert, ihr Himmel, darüber entsetzt euch gar sehr. Zweifache Bosheit hat mein Volk getan: Verlassen haben sie mich, den Quell lebendigen Wassers, um sich Brunnen auszuhauen, brüchige Brunnen, die das Wasser nicht halten.“

Das war also der Auftrag an den jungen Jeremia: er sollte der Völkerwelt und besonders seinem eigenen Volke eine neue, furchtbare Katastrophe ansagen, und er sollte sie ansagen, als ein Gericht über das gottentfremdete Wesen der Menschheit, er sollte zeigen, dass die Weltgeschichte nicht ein sinnloses Getriebe ist, mit dem man sich so gut als möglich abzufinden habe, son-



dern dass ihr ein furchtbarer Sinn inne-  
wohnt, dass sie die notwendige Folge  
des Abfalles vom Schöpfer ist, er sollte  
sie deuten als das göttliche Dahingege-  
bensein der Geschöpfe in ihre eigenen  
Lüste und Leidenschaften, als das ver-  
lorene Paradies, er sollte der Welt zu-  
rufen: „Du hast so gewollt, also sollst  
du es haben, gründlich und immer aufs  
neue.“

Jeremia müsste ein Wesen von Stein  
gewesen sein, wenn er, ohne tiefste  
Seelenqualen zu empfinden mit dieser  
Offenbarung vor seine Dorfgenossen,  
vor seine Landsleute und vor seine Men-  
schenbrüder überhaupt hätte treten  
können. „O, meine Brust, meine Brust.  
Ich winde mich vor Schmerz. O, ihr  
Wände meines Herzens“, so stöhnt er  
auf, er verflucht seine Geburt. „Ver-  
flucht der Tag, an dem ich geboren  
ward. Warum nur bin ich aus dem  
Schoß hervorgegangen? Um Mühsal  
und Kummer zu sehen, und dass meine  
Tage in Schande vergingen.“ Aber Gott  
gab nicht nach. „Du hast mich betört,  
Herr“, muss Jeremia rufen, „und ich  
habe mich betören lassen, hast mich ge-  
packt und bist Sieger geblieben.“ Und  
so führte er seinen Auftrag aus, und  
während sich der Sturm über die Völ-  
kerwelt erhob und tobte, bis das mäch-  
tige Assyrienvolk darniederfiel und das  
kleine Reich Juda mit seinem Wurzel-  
stock ausgerissen wurde, stand der ehe-  
malige Bauernbursche von Anathoth  
unerschütterlich mitten drin, mit fliegen-  
den Haaren und ausgestrecktem Arm,  
und deutete und deutete und rief es  
ohne Erbarmen hinein in das Branden  
und Brausen: „Die Weltgeschichte ist  
das Weltgericht.“

Längst hatte Jeremia seinen Wohn-  
sitz nach Jerusalem verlegt, als er sich  
eines Tages mit einem Tonkrug in der  
Hand vor eines der Stadttore begab;  
einige der Ältesten und Priester folgten  
ihm, um zu sehen, was wohl der un-  
heimliche Gottesmann mit dem Krug

vorhabe. Und was sahen sie? Sie  
sahen, wie der Prophet den Krug mit  
Wucht auf den Boden warf, sodass er  
zerschmetterte, und hörten, wie er dazu  
sagte: „Also hat der Herr gesprochen:  
so zerschelle ich dieses Volk und diese  
Stadt, wie dieses Töpfergeschirr zer-  
schellt, das niemand heilen kann.“ Für  
diese Unheilsverkündigung wurde Jere-  
mia eine Nacht lang in den Block gelegt.

Aber trotz aller Verfolgung wurde  
er seinem göttlichen Auftrag nicht un-  
treu, selbst vor dem König fürchtete er  
sich nicht. Bereits hatten die Völker-  
wirren begonnen, war der König Josia  
in einer Schlacht gegen den Pharao  
gefallen, war der König Joachas nach  
Aegypten in die Verbannung geführt  
worden und hatte der König Jojakim  
im Jahre 608 den Thron bestiegen. Da  
schleuderte Jeremia diesem prunklieben-  
den Fürsten, der sich luxuriöse Paläste  
erbauen liess, schwere Arbeit forderte,  
aber keinen Lohn dafür bezahlte, ins  
Gesicht: „Wehe dem, der sein Haus  
baut mit Ungerechtigkeit und seine  
Söller mit Unrecht, der seinen Nächsten  
umsonst arbeiten lässt, ihm seinen Lohn  
nicht gibt!“ Und es half dem König  
nichts, dass er aus der Schriftrolle, auf  
die Jeremias getreuer Baruch alle Un-  
heilprophezeiungen des Meisters aufge-  
zeichnet hatte, Spalte um Spalte heraus-  
schnitt und ins Kohlenfeuer warf, das  
Verhängnis, das er durch seine Hart-  
herzigkeit noch eigenhändig beschleu-  
nigt hatte, ging seinen Weg und brach  
drei Monate nach seinem Tode, im  
Jahre 597, unter der Regierung seines  
Sohnes Jojachin, über das unglückliche  
Volk von Juda herein. Nebukadnezar  
von Babel, der nach dem Sturze der  
assyrischen Macht Herrscher im vor-  
dern Orient geworden war, eroberte  
Jerusalem und führte den ganzen Hof,  
sowie zahlreiche Vornehme und Prie-  
ster samt der Kerntruppe des Heeres in  
die Gefangenschaft. (Schluss folgt.)

Lic. Ernst Staehelin.

## Gruss der Alten an die Jungen.

(Brief der Nationalsynode der Evangelisch-reformierten Kirche an die evangelische  
Jugend Frankreichs.)

Nîmes, Juli 1919.

Liebe junge Freunde!

Verwundert euch nicht, wenn die  
repräsentierende Versammlung einer un-  
serer geistlichen Organisationen sich  
an die Jugend, an die ganze gläubige  
Jugend unseres Vaterlandes wendet.  
Wie könnten die Christen, die sich un-  
mittelbar nach dem Frieden vereinigten,  
sich begegnen ohne an euch zu den-  
ken? Die Älteren unter euch, sowohl  
die, die noch unter uns sind, als die,  
die gefallen, um uns den Weg der Zukunft  
zu weisen, waren mit uns in die grosse  
Prüfung hineingezogen, und eure Jün-  
geren, zu jung noch, um zu kämpfen,  
eure Schwestern, die zuhause geblieben,  
sie alle vertraten diese Zukunft. Wer  
könnte da die einen und die andern ver-  
gessen?

Daher ist es auch ganz natürlich,  
dass die Christen an euch denken, sich  
an euch wenden; nicht um Versuche zu  
machen, über eure Jugend zu herrschen  
oder um euch in die engen Rahmen  
einer besonderen Organisation einzu-  
reihen, sondern um im Gegenteil das  
Feuer eurer jugendlichen Freiheit anzu-  
fachen, um euch zu bitten, mitzuhelfen  
an allen christlichen Kirchen unseres  
Landes, dass sie ihre Ziele erneuern und  
fröhlich der Zukunft entgegengehen.  
Die Diener Gottes und unseres Herrn  
Jesu Christi können nie Diener der Ver-  
gangenheit werden — sie sind der Zu-  
kunft geweiht, und der klare Blick der  
jungen Männer ist der unergründliche  
Spiegel, in dem das Bild der besseren  
Zeiten sich spiegelt.

Deshalb wird unser erstes Wort ein  
Wort des Vertrauens sein. Wir wissen,  
was ihr seid, was ihr wollt und was ihr  
könnt. Wir kennen euch, denn eure  
Seelen sind von Gott geschmiedet wor-  
den auf demselben Amboß, auf dem auch  
wir selbst gelegen. Aber während wir  
nur ein kaltes, sprödes Metall dem gött-

lichen Hammer darboten und darum  
widerwillig waren, haben eure ge-  
schmeidigeren Seelen den Stempel der  
Reichsgottesarbeit erhalten.

Wir kennen euch und wir lieben euch  
alle. Ob ihr den Kirchen, die unsere  
Versammlung vertritt, angehört oder  
nicht, oder ob ihr, wie manche zu tun  
pflegen, die Nahrung eures religiösen  
Lebens anderswo sucht als in den Kir-  
chen, in den christlichen Vereinen jun-  
ger Männer zum Beispiel oder in der  
christlichen Studentenvereinigung —  
wir fragen euch nicht, ob ihr zu den  
Unsrigen gehört oder nicht. Denn ihr  
seid von denen, die da lieben und glau-  
ben, und das genügt uns, um sagen zu  
können: „Wir zählen uns zu den  
Eurigen.“

Und dann kann unser Brief, ohne  
eure Unabhängigkeit zu berühren, die  
Gestalt eines Aufrufs annehmen: Wir  
brauchen euch — aber nicht wir allein,  
die wir euch heute schreiben, sondern  
auch alle die, die versuchen, hier auf  
Erden ein Stück unseres christlichen  
Ideals zu verwirklichen.

Wir brauchen euch, brauchen eure  
Jugend, eure Begeisterung, euer Feuer  
in unsern alten Kirchen. Denn, nicht  
wahr, ihr sagt doch so unter euch: Die  
alten Kirchen... Und es ist Tatsache,  
dass wir euch oft sehr, sehr alt vorkom-  
men müssen, sehr rückständig euren  
Plänen und eurem Sehnen gegenüber.  
Wohlan, diese alten Kirchen rufen euch  
heute, damit ihr kommt, sie zu ver-  
jüngen, damit ihr ihnen neues Blut zu-  
führt. Sie haben weder Verachtung  
noch Furcht vor eurer Jugend und  
Eurem Eifer — habt eurerseits keine  
Furcht, keine Verachtung vor ihrer  
Langsamkeit und ihrer Furchtsamkeit.  
Sagt ihnen, was eure Hoffnung ver-  
langt, so wie es eure Älteren getan  
haben, als sie, von der Front zurück-  
kehrend, uns einen erschütternden Auf-



ruf sandten, uns zu beschwören, das Nebensächliche zu vergessen und uns auf die Hauptsache zu einigen.

Mehr noch — das, was ihr von uns erwartet und verlangt, kommt, verwirklicht es mit uns und Gott gebe, dass ihr es besser verwirklicht denn wir! Kommt, verhindert uns am Einschlafen über unsern Programmen von gestern und heute, kommt, nehmt die Rechte von morgen in Anspruch. Kommt, überflügelt uns, damit wir uns selbst überflügeln und wir uns gemeinsam näher fühlen bei Gott und Christo.

Denn wir sehen auf euch mit grosser Hoffnung. Ihr seid unsere Hoffnung und unsere Freude, so wie Frankreichs Jugend Stolz und Ehre unseres Vaterlandes ist. Wir wissen, dass ihr die Kirche nicht verlassen werdet, die euch das geistige Leben vermittelt hat. Wir wissen, ihr werdet kommen und unserer Erfahrung das Feuer eurer Jugend beifügen. Gemeinsam werden wir lernen, dass ans Evangelium glauben auch glauben heisst an die soziale Fruchtbarkeit der grossen Geistesstatsachen und Geistesgesetze, die das Christenleben beherrschen, glauben auch an das Wirken der Liebe, der Selbstverleugnung und des Opfers.

Gemeinsam wollen wir unser Leben dem weihen, der uns zuerst geliebt hat,

damit ER alle unsere Opfer kröne und unsern Sieg zum Himmel trage.

Als nach dem furchtbaren Sturm der Perserkriege die Athener ihre in Trümmern liegende Stadt wieder eroberten, errichteten sie der Siegesgöttin einen Tempel. Aus Furcht aber, die leichtgeflügelte Göttin möge die Stadt zu schnell wieder verlassen, gaben sie ihrem Standbild keine Flügel und weihten den Tempel der Victoria Aptera — dem Sieg ohne Flügel.

Wir — die Jünger des Gekreuzigten, besitzen mehr Glauben als jene Athener, die Träger altgriechischer Weisheit. Christliche Jugend, du bist berufen zu hindern, dass Frankreich seinem Siege die Flügel beschneide!

Im Gegenteil — unsere Seelen sollen aufsteigen auf den Flügeln des Sieges, damit er, der Sieg, der ein Sieg eines Ideals gewesen ist, in und durch uns für alle Menschen und Gotteskinder der ewige Sieg dessen werde, der die Welt erretten will und durch den sie gerettet werden wird.

Dies, liebe junge Freunde, ist der vertrauensvolle Ruf, den ich euch im Auftrage unserer Kirchen übermittle.

In ihrem Namen und in herzlicher Zuneigung:

Ein Waffenbruder und ein Freund:  
A. N. Bertrand.



#### Das Jugendkomitee der C. V. J. M.

Inneres Erleben wird durch blosses Zuschauen nicht wesentlich gefördert. Die tiefsten Umwälzungen im Seelenleben werden aus tatkräftiger Arbeit an den Mitmenschen geboren. — Aus dieser Erkenntnis heraus ist das Jugendkomitee der C. V. J. M. entstanden, als

eine Arbeitsgemeinschaft, um unsern jugendlichen Freunden hin und her im Lande die Hand zu bieten zu kräftiger Entwicklung, zu neuem Aufschwung. So war denn auch das Arbeitsprogramm eingestellt. Dem Jugendsekretär, der mit Oktober 1918 in Arbeit trat, wurde als wichtigste Aufgabe auf

die Seele gebunden, der Heranbildung einer innerlich gefestigten und auch äusserlich zur Leitung befähigten Führerschaft die Hauptaufmerksamkeit zu schenken. Um dem nachzukommen, wurden Jugendführerkurse veranstaltet in Basel, Schaffhausen, St. Gallen, Winterthur, Uster, Wald, Zollikon, Zürich und Aarau. Wie eine Befreiung ging es durch die Reihen, dass man sich endlich entschlossen hatte, dem jugendlichen Wollen in dieser Art und Weise entgegenzukommen. Die Einführung in die grossen Aufgaben unserer Vereine und in all die Wirkungsmöglichkeiten, sowie die Hineinstellung unserer Sache in den grossen Rahmen unserer Zeit, hat manchen die Augen geöffnet und zu freudigem Tun und williger Hingabe entflammt. — Zweimal hat es das Jugendkomitee unternommen, die Jugendlichen unserer Vereine sowie aller mit uns im evangelischen Geiste Verbundenen zu einer Jugendlandsgemeinde nach Regensburg einzuladen. Und sie sind gekommen aus allen Gauen unseres Schweizerlandes, beide Male waren über 500 Mann am Platze. Keine Heerschau sollte es sein, sondern Fühlungnahme, ein gemeinsames Einstellen auf ein Ziel. So wurde es auch verstanden von allen und von allen dankbar begrüsst. Für manchen ist Regensburg ein Erlebnis gewesen, ein Programm geworden, zusammengefasst in die Worte: Einer ist euer Meister: Christus; ihr aber seid alle Brüder. — Einen weiteren Schritt in der Verfolgung seines Ziels tat das Jugendkomitee, indem es durch Veranstaltung eines Ferienlagers in Regensburg einer schönen Schar Jugendlicher die Hand bot zur Vertiefung des religiösen Innenlebens. Für alle, die daran teilnahmen, ist es ein eigenartiges Erleben gewesen, das sie nie vergessen werden.

Nicht zuschauen, Hand bieten möchte das Jugendkomitee, um noch manchen in das Reich des Lichtes und der Wahrheit, in ein neues Leben zu verhelfen.

Jb. Stutz.

#### Schweizerischer Nationalverband der C. V. J. M.

Seit Oktober 1918 ist unsere nationale Sache in eine neue Entwicklungsmöglichkeit getreten. Der Sitz wurde nach Genf verlegt, und an die Spitze des Nationalverbandes trat Herr Jules Jöhannot in Genf. Die Nationalversammlung vom 8. Oktober 1918 genehmigte die Richtlinien für das Arbeitsprogramm, die nun für die Tätigkeit des Komitees massgebend waren.

Drei Punkte des Arbeitsprogrammes haben bereits greifbare Gestalt gewonnen und beginnen feste Formen anzunehmen. Einmal wurde der Arbeitsausschuss gebildet, der in sorgfältiger, aber tatkräftiger Weise an die wichtigsten, zunächst zu lösenden Fragen herantrat.

Dann wurde die Bildung einer Industrie-Kommission beschlossen und für dieselbe bereits in der Person von Herrn Karl Schmid ein Spezialsekretär berufen. Er erhielt den Auftrag, mit der Schweiz. Studienkommission Ende August 1919 nach Amerika zu reisen, um in den Vereinen Nordamerikas das Werk derselben in den grossen Fabriken zu studieren und zu prüfen, in welcher Weise in unserem Lande, teilweise in Verbindung mit dem Verband „Arbeiterwohl“ und anderen Organisationen eine umfassende Tätigkeit aufgenommen werden könne unter den jungen Fabrikarbeitern, um ihnen Handreichung zu bieten, damit sie die vermehrte freie Zeit in einer für Seele, Geist und Leib nützlichen Weise anwenden möchten.

Die auf diesem Gebiete dem Nationalkomitee erwachsenden Aufgaben sind grosse und deren Lösung keine leichte. Wir stehen mitten in voller Prüfung der sich ergebenden Fragen, aber wir sind der frohen Zuversicht, eine gute Lösung zu finden. Bereits haben unsere weltschen C. V. J. M. durch ihr Komitee soziale, praktische Arbeit geleistet auf diesem Gebiete, und es handelt sich für das National-Komitee darum, auch in der deutschen Schweiz in ähnlicher



Weise vorzugehen. Ein nächstes Mal wird es uns möglich sein, von erfolgten Schritten mehr zu berichten.

Der dritte Programmpunkt, den unser National-Komitee zu lösen suchte, war die Schaffung einer kontinentalen Berufsarbeiterschule in Genf zur Heranbildung von Vereinssekretären.

Soll unser Vereinswerk sich entfalten, so ist die Ausbildung junger Männer, die sich ganz in den Dienst des Verbandswerkes stellen wollen, eine unumgängliche Notwendigkeit und die Errichtung einer zweckmässigen Bildungsstätte eine unerlässliche Pflicht. Das National-Komitee war sich seiner grossen Verantwortung im Blick auf unser schweizerisches Werk voll bewusst, und es fühlte sich, angesichts der Tatsache, dass mehrere junge Freunde aus unseren Vereinen bereit wären zum Besuch einer solchen Schule, verpflichtet, dem Weltkomitee die Anregung zur Gründung einer solchen Institution zu unterbreiten. Die Eingabe erfolgte anfangs September 1919. Sie enthielt nach-

stehende Vorschläge: Als Ort wurde Genf, der Sitz des Weltkomitees, bezeichnet. Die Studiendauer war auf  $\frac{3}{4}$  Jahre vorgesehen. Die Studieneinteilung war folgende: Einführung in die historischen und organisatorischen Fragen unseres Vereinswerkes, Kursus über das gesamte Gebiet der Vereins- und Jugendarbeit, Unterrichtskurse an den theologischen Fakultäten, Kurse an der Ecole Jean Jacques Rousseau und praktische Arbeiten im Office Social. Ein vierteljährliches Praktikum in einem grösseren Verein.

Die Schüler würden zusammen wohnen. Die Leitung läge in den Händen des Weltkomitees, d. h. eines Sekretärs des letztern. Der Beginn der Schule, die natürlich in dieser Form ein Versuch und bescheidener Anfang genannt werden darf, ist auf April 1920 gedacht. Die Erfüllung dieses Programmpunktes wäre für unser Werk von grosser Bedeutung und dürfte füglich als ein Fortschritt bezeichnet werden.

Karl Egli.



#### Wie die Vereins-Pfadfinderei in der Schweiz anfang.

Erzählt von einem, der dabei war.

Diesen Sommer wars, in meinen Ferien in den Glarnerbergen, dass ich bei einem Besuch im Ferienheim Restenberg einen lieben „Felder“ traf, einen mit zwei Winkeln am Arm. Gleich verabredeten wir eine Glärnischfahrt, und uns schloss sich ein weiterer Feldmeister an. War's da zu verwundern, dass wir, dieweil wir in dichtem Nebel den Aufstieg zur Zeinenfurggel suchten,

gleich von dem zu plaudern anfangen, was uns am nächsten war: von der Pfadfinderei, von deren Erfolgen und Schwierigkeiten? Und dieweil Pickel und Schuhe im Takt über Geröll und Fels klapperten, hörte ich hinter mir der Beiden Berichte aus ihrer Arbeit, Freudvolles, Leidvolles und viel Humorvolles bunt durcheinander, und durch alles hindurch: „S'ist doch was mordsfeines um echte, christliche Pfadfinderei.“ Und während wir so sprachen und die Pickel dazu Tak-Tak machten, musste ich an Vergangenes denken. Bilder stiegen

auf: Genf, die Savoyer Berge, unsere erste Pfadergruppe, unser Eifer um die Sache, der andern Spottgelächter, das erste Pfaderlager, eins ums andere und eines bunter, lebensfroher als die anderen. Aus den Bildern wurden Worte. Ich musste nun auch berichten, erzählen von dem, wie's war, als wir anfangen.

„Du“, meinte nach einer guten Weile der eine Felder, „das musst du uns in der „Jungschär“ berichten. Weisst, die wenigsten von uns wissen ja, wie's damals war, sind's doch schon volle sieben Jahre her.“

Gerne berichte ich von diesen ersten Anfängen, leuchtet doch die Erinnerung noch bis heute, verbindet mich mit denen, die damals unsere „Versuchskaninchen“, die ersten Pfader waren, eine warme, dauernde Freundschaft. Sie sind derweil Männer geworden, haben Krieg und Schützengraben erlebt, einige sind verschollen, aber von manchem weiss ichs, er ist Pfader geblieben im Herzen, auch wenn er heute kein Khaki mehr trägt.

Also von unsern Anfängen soll ich erzählen — hört, wie's kam.

Im Winter 1911/12 waren unser drei Sekretärschüler in Genf, um dort an dem vom Welt-Komitee der C. V. J. M. veranstalteten Kurs teilzunehmen. Alle drei aufs Sparen angewiesen, hatten wir vorgezogen, zu dritt eine möblierte Zweizimmerwohnung zu mieten, mittags im Vereinshaus zu essen und morgens und abends selbst zu kochen. Das war eine fröhliche Wirtschaft, wie man sich nur eine denken kann. Vor allem viel Gaudium bei wenig Auslagen. Jeder war auf eine Woche Küchenchef und besorgt, bei allen Einkäufen so unter dem Budget zu bleiben, dass für den Samstagabend ein „Frass“ veranstaltet werden könne, zu dem dann noch Freunde geladen wurden. Das war dann ein Lachen und Scherzen bis tief in die Nacht. Neben der theologischen

Ausbildung waren wir alle drei an der Leitung von Jugendabteilungen der C. V. J. M., „Sections cadettes“, die in Genf eine selbständige Organisation bilden, beteiligt. Nicht dass das für mich Deutschschweizer gerade leicht gewesen wäre, weit gefehlt, manchmal ging ich mit wahren Herzklopfen Mittwoch abends in diesen Verein, im Stillen mich ängstlich fragend, was ich wohl wieder dummes sagen und die Jungen als Antwort darauf dummes tun würden. Denn was so ein echter Genfer Junge ist, der dreht einem ja



Die ersten schweiz. Vereinspfader am Lager in Sevrax (Savoyen). April 1912.

fast jedes Wort im Munde um, und zudem: wer kann so schnell das Kauderwelsch verstehen, in dem sie einen interpellieren und in dem z. B. „goïnse“ couteau und „tire-jus“ mouchoir heisst? Also, leicht war die Sache nicht, mit denen durchzukommen, aber sie machte mir unbändige Freude und schliesslich wurden wir dicke Freunde. Ein „Budenbetrieb“ setzte ein flottester Art, an einem „offenen“ Nachmittag war meine Bude meist zum brechen voll und der Spirituskocher in Dauerbetrieb, Thee zu fabrizieren.

Aber wie schön auch die Sache lief, wie frei und intim wir auch mit dem Einzelnen reden konnten, etwas fehlte uns an der Sache, nämlich wir hatten



keine Mittel an der Hand, die Jungen zu betätigen. Spiel und Wandern war ja gewiss sehr nett, indessen diese Buben hatten so viel übersprudelnde Kraft, so viel brachliegende Phantasie, dass wir immer wieder am Ende unseres Latein waren, wenn es daran ging, dieser Kraft und auch dem unbewussten Sehnen nach Dienen und Helfen Kanäle zu schaffen. In dieser Zeit kamen uns die ersten Berichte über die Pfadfinderei zu Gesicht. Sie stammten aus unsern englischen Brüdern und erzählten voll überfließender Begeisterung von den Boy-Scouts, ihrem Reglement und ihrem Gesetz, ihrem Leben. Und mehr noch eigentlich von Paraden, feierlichen Zeremonien, von König und Ministern, von Rangabzeichen und „Badges“. Offen gestanden, unser erster Eindruck von der Sache war kein guter. Die ganze Geschichte erschien uns als ein — verzeiht mir den Ausdruck — angelsächsischer Bluff, oder, wie wir in Genf sagten: „ferblanterie“, zu deutsch: Blech. Zu was in aller Welt dieser Indianer-Hokus-Pokus, dies Renommieren mit guten Taten und protzenhafte Getue mit dem eigenen Wissen? Wir lasen die Sachen und legten sie beiseite. Nein, sagten wir uns, das ist nichts für uns, die Buben auf der andern Seite des Wassers mögen anders sein wie unsere, lassen wir das. —

Aber wir konnten's doch nicht lassen. Erstens, weil wir merkten, dass

#### „Unser Bilderbuch“.

Unsere Berichte und Erzählungen haben oft nur den halben Wert, wenn sie nicht von Bildern begleitet sind. Da wir nun unser Blatt gerne so reich wie möglich illustrieren möchten, so bitten wir alle unsere Freunde, die photographieren, uns ihre Bilder von Vereinsanlässen, Wanderfahrten usw. zukommen zu lassen (in einer guten, nicht zu dunkeln Kopie). Besonders werden uns lustige, humorvolle

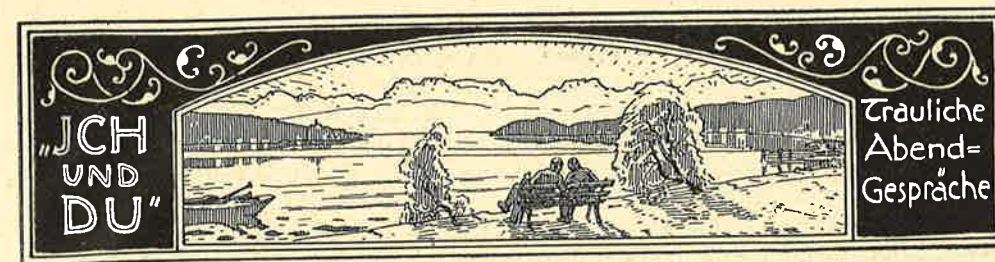
unserer Jugendarbeit etwas fehle: die praktische Antwort auf den Zug zum Heldenhaften im jungen Menschen, und zweitens, weil unser welscher Jugendsekretär, Herr G. Clerc, von einer Reise nach drüben zurückkam und in heller Begeisterung für die Scout-Bewegung plädierte. Die Bilder, Berichte und Schilderungen, sagte er, zeigten uns nur eine Seite der Pfadersache und nicht das feinste, man müsse die Mütter hören und die Lehrer, die sagten einem offen und frank: seit ihr Junge Pfadfinder geworden, sei er ganz anders zu Hause, freundlich, dienstwillig, fröhlich, zufrieden. Ja, wenn dem so war, so musste doch etwas an der Sache sein. Wir suchten die Berichte durch und fanden in der Tat allerhand, das uns sehr interessierte. Das Gesetz war fein, nicht mehr und nicht weniger als die in die Knabensprache übersetzte Bergpredigt Jesu. Ja, wenn das der Sache tiefster Kern und Grund war, ja dann — dann konnte es auch etwas für uns sein. Aber ... wozu dann die ganze äussere Aufmachung, die Kleidung, die Indianerzeichen und alles andere? Wir waren der Meinung, damit würden wir in der Schweiz nur ausgelacht werden, in England mag ja das anders sein, da hat ja fast ein jeder einen Onkel in Indien oder sonstwo, und versteht drum die Dschungelmänner besser.

(Schluss folgt.)  
W. Gottsched.

Bilder und Szenen willkommen sein. Aber auch schöne Landschaften und Genrebilder nehmen wir gerne an.

Die nicht verwendbaren Bilder schicken wir zurück, die guten lassen wir clichieren und werden dem Besitzer zum Dank einen Extraabzug auf Kunstdruckpapier herstellen und zukommen lassen.

Einsendungen sind an die Redaktion der „Jungschär“, Basel, Nadelberg 6, zu richten.



#### Der Einspänner.

Ich: Hör mal, Richard, wie lang bist du eigentlich schon bei uns im Verein?

Du: Ich? ¼ Jahr, warum?

Ich: Oh, ich frage nur, weil ich mich darüber wundere, dass du dich so wenig an unserem Leben beteiligst. Weissst du, das fällt doch auf, wenn einer so abseits steht und so wenig mitmacht bei dem, was uns interessiert und was wir treiben.

Du: Aber ich mache doch mit, mir kann niemand Unregelmässigkeit vorwerfen. Ich bin jeden Freitag in der Bibelstunde und am Sonntag komme ich, wenn's irgend geht.

Ich: Ja, so hab ich's auch nicht gemeint. Das weiss ich gut, dass du zu den Regelmässigen und Treuen gehörst und dein Lieblingsplätzchen kenne ich gut, dort auf der Wandbank, zwei Schritte von der Tür. Aber gerade deshalb wundert es mich, dass du so still und zurückgezogen bleibst, so wenig aus dir herausgehst. Ein Gruss und Händedruck vor und nach der Stunde ist eigentlich dein ganzer Verkehr mit deinen Kameraden, und das — das musst du doch selbst sagen — ist nicht viel.

Du: Da hast du recht, es ist sogar sehr wenig, mich wurmt's ja selbst, dass es so ist, denn die andern meinen dann alle, ich sei zu stolz, um mit ihnen zu verkehren, aber ich kann mich mal nicht ändern, ich bin von jeher ein Einspänner gewesen.

Ich: Was sagst du? Einspänner? Aber nun hör mal, das ist mir doch das Neueste. Du ... ein Einspänner? Aber warum denn?

Du: Das bin ich halt immer gewe-

sen. Zu Hause und in der Schule war ich immer der, an dem die andern die Schuhe abputzten. Ich bin nicht so geschickt wie die andern, ich verstehe mich gar nicht aufs Witze und Spässe machen, und zudem — wer so schwer hat unten durch müssen wie ich — die harte Lehrzeit und zu Hause die Sorgen — dem vergeht die Lust zum Spass. So bin ich halt lieber für mich — das, was ich hätte werden können — Bauzeichner — durfte ich nicht. Jetzt muss ich halt Mechaniker bleiben. Aber darum komme ich doch gern in den Verein. Die andern lustig sehen, tut einem auch gut, und zu allem andern — die Bibelstunden geben einem immer wieder Mut. Aber so mit den andern verkehren, mitmachen, wie du sagst, am Vereinsleben, das kann ich nicht. Denn mich versteht doch niemand so recht.

Ich: Richard, werde nicht bitter. Ich will dir was sagen, oder vielmehr zweierlei. Bitte, denke recht drüber nach, denn so, wie du jetzt bist, bist du nicht nur Einspänner, sondern ein Einsiedler. Also du sagst, weil du eine harte Jugendzeit durchgemacht, seist du nicht zum geselligen Verkehr geschaffen. Da tust du Unrecht. Was weisst du davon, wieviel andere da um dich sind, die vielleicht ganz ähnlich unten durch mussten? Wenn ich dir erzählen wollte, was ich weiss, du würdest staunen. Wollten wir vergleichen — wer weiss — du stündest vielleicht ganz beschämt da. Gib acht, deine Einsiedlerei kann dir leicht zu einer kleinen Märtyrerrolle werden, in der du dich gefällst. Gott aber gar nicht. Drum frag dich wirklich einmal, ob es dir so schlecht geht, dass du ein Recht hast, so den Kopf zu hängen. Christlich ist's



jedenfalls nicht, denn ein Heiliger, der traurig ist, das sei, so las ich einmal, ein trauriger Heiliger. Und das andere: man verstehe dich nicht. Da will ich dir eins ins Ohr sagen, das dich verwundern wird. Es kommt nämlich im Leben gar nicht so darauf an, ob wir verstanden werden, sondern vielmehr darauf, ob wir verstehen! Das ist eine alte, tiefe Regel. Gib dir Mühe, einen Menschen, der dich gar nicht versteht, zu verstehen, und bald wird er dich verstehen lernen. Hier liegt das Geheimnis von Freundschaft und Feindschaft.

#### Linoleumschnitte.

Wie ihr wisst, lassen sich in Linoleum oder Inlaid geschnittene Bilder und Zeichnungen sehr gut vervielfältigen. Besonders gut eignen sich einfache Silhouetten.

Bitte, übt eure Handfertigkeit auch mal im Linoleumschnitt und schickt der Redaktion die Proben eurer Kunst. Wir werden sie dann gerne in unserem Blatt zum Abdruck bringen.

Das Format der Bilder soll  $8 \times 10$  Zentimeter nicht übersteigen. Lieber klein aber fein.

Probierts einmal, für einen, der ein bisschen zeichnen kann, ist's gar nicht so schwer.

Die Redaktion.

Du: Ich weiss noch nicht ganz, ob du recht hast, aber ich glaube, ich verstehe dich.

Ich: Doch jetzt gute Nacht; weisst: Ein spanner kann Gott gut brauchen, denn die ziehen an etwas (bei uns ist's unser Verein), und ziehen auf einer Strasse, und das ist unser Arbeitsziel, aber Einsiedler, die sitzen stille am Wege, und tun nichts, das sind lebendige Mumien. —

Du: Nein, so eine möchte ich doch nicht sein. Also gute Nacht!

Amicus amicorum.

#### Zu unserer Notenbeilage.

##### Lieder für unsere Bewegung.

Wir beabsichtigen unter dieser Rubrik von Zeit zu Zeit teils neue, teils in unserer Jugendbewegung noch nicht sehr bekannte Lieder zu veröffentlichen und bitten alle, denen vielleicht da oder dort ein feines, christliches Jungmännerlied begegnet, uns darauf aufmerksam zu machen. Wir brauchen Lieder „voll Hoffnung und voll Glaubensmut“. Wer uns solche gibt oder zeigt, tut unserer Sache grossen Dienst.

Die Redaktion.

#### Aus dem Inhalt der nächsten Nummern.

Von den Propheten zum Heiland. Lic. theol. Ernst Staehelin. (Schluß)

Wie die Vereinspfadfinderei in der Schweiz anfing. (Schluß)

Roland, die Geschichte einer Freundschaft. Skizze von Max Baumer

Gibt es eine christliche Jugendbewegung? Sekretär Gottsched.

Jugendnöte. Pfarrer Ernst Hauri.

Geschichte evangelischer Kirchenlieder. Herr Pfarrer Hans Löw, Basel.

Unser Wandel ist im Himmel. Pfarrer Ad. Preiswerk, Basel.

Die Jugend im Reiche Gottes. N. N.

Vom Erleben der Bibel. M. Dresden.

Sowie: Jungchristliche Chronik, Ich und Du, Trauliche Abendgespräche.

Herausgegeben vom Jugendkomitee C. V. J. M. der deutschen Schweiz.

Verantwortlich: Dr. W. Gottsched, Basel.

#### Halt rein dein Herz.

Andante espressivo.

$\text{♩} = 88$

Der du in Kam-pfes-zei-ten stehst Tag und Nacht In al-len

Ei-tel-kei-ten Auf's Herz gib Acht! Es ist mit Gott im Bun-de,

weist him-mel-wärts. Tag und Nacht je-de Stun-de Halt rein dein Herz!

2. Halt diesen Lebensbronnen  
Rein dir und klar.  
Wie ist doch schnell zerronnen,  
Was irdisch war!  
Erdenlieb führt zu Schade  
Und tiefem Schmerz,  
Drum oh durch Jesu Gnade  
Halt rein dein Herz.

3. Hüt diesen Lebensbronnen  
Wachsam und stet,  
Dass er dir nicht genommen,  
Kämpf' im Gebet.  
Willst, dass in grossem Leide  
Sorgen und Schmerz  
Nichts dich von Jesu scheide:  
Halt rein dein Herz!

4. Hüt diesen Lebensbronnen  
Nicht nur für dich,  
Jesus, der dich gewonnen,  
Will ihn für sich.  
Wirf deine Erdenhabe  
Froh hinterwärts,  
Durch diese letzte Gabe  
Halt rein dein Herz!

5. Halt diesen Lebensbronnen  
Heilig verehrt,  
Alle die Erden-sonnen  
Sind sein nicht wert.  
Ihm, der dir all's gegeben,  
Gib Freud und Schmerz,  
Und bis ins ew'ge Leben  
Halt rein dein Herz!

Notenbeilage der „Jungschär“, Januar 1920.

Aus dem Französischen übersetzt von W. G.